

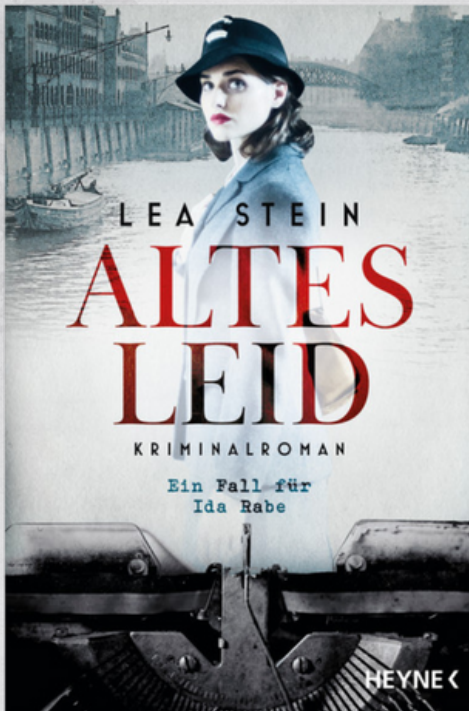
PRESSEMAPPE

ALTES LEID

Ein Fall für Ida Rabe



Berichterstattung bitte erst ab 18.01.2023



Altes Leid (Die Ida-Rabe-Reihe 1)
 Kriminalroman
 ORIGINALAUSGABE
 Paperback, 448 Seiten
 978-3-453-42606-1
 € 16,00 [D] | € 16,50 [A] | CHF 22,90

Erscheinungstermin: 18. Januar 2023

Nachkriegsgeschichte hautnah: Ida Rabe von der Weiblichen Polizei und ihr steiniger Weg in der männerdominierten Davidwache

Hamburg, 1947. Nach nur wenigen Wochen Ausbildung tritt Ida Rabe ihre erste Stelle als Polizistin an. Mitten auf St. Pauli, in der Davidwache, soll sie die neu gegründete Weibliche Polizei verstärken. Und schon bald bekommt sie viel zu tun: Im nachkriegszerbombten Hamburg trifft man das Elend an jeder Ecke – in Form von Bettlern, Prostituierten und stehlenden Kindern. Als eine Frau im Umland tot aufgefunden wird, grausam verstümmelt und mit aufgeschnittenem Unterleib, scheint sich niemand besonders für den Fall zu interessieren. Doch Ida, deren eigene dunkle Vergangenheit mit der Unterwelt Hamburgs verschlungen ist, macht sich auf die Suche nach dem Täter. Bald ist klar: In Hamburg geht ein Monster um. Und um es zu fassen, muss Ida ihm gefährlich nahe kommen.

Eine Tote im Wald, ein brutaler Täter – und eine neue Polizistin auf St. Pauli



Die Autorin



Lea Stein ist das Pseudonym der Autorin und Journalistin Kerstin Sgonina, die bereits mehrere Romane veröffentlichte. Als sie mit 18 nach Hamburg zog, verliebte sie sich sofort in die Stadt. Nach dem Abitur schlug sie sich auf der Reeperbahn als Türsteherin und Barfrau durch. Heute lebt sie mit ihrem Mann und den beiden Kindern in Brandenburg. „Altes Leid“ ist ihr erster Kriminalroman und der Auftakt der Reihe um Polizistin Ida Rabe.



EIN INTERVIEW MIT LEA STEIN

Ihr Roman spielt im Jahr 1947 in Hamburg. Ihre Protagonistin Ida Rabe ist eine der ersten Polizistinnen der Stadt. Wie kam es dazu, dass Frauen zu diesem Beruf zugelassen wurden?

Ganz pragmatisch lag es zum einen an dem großen Frauenanteil im Land. Es war schlicht und ergreifend schwierig, unter den Männern geeignete Bewerber zu finden, die nicht politisch vorbelastet waren. Es gab aber noch andere Gründe: Bestimmte polizeiliche Aufgaben, wie etwa die Befragung von Kindern, schienen gekonnter von Frauen durchgeführt werden zu können. In dieser Hinsicht war die Weibliche Polizei nach dem Zweiten Weltkrieg aber kein Novum: Schon 1903 nahm in Stuttgart Henriette Ahrendt als erste Frau hierzulande ihre Arbeit bei der Polizei auf. Auch in Hamburg gab es schon zuvor eine Weibliche Kriminalpolizei, damals unter der Leitung von Josefine Erkens, die sogar männliche Kripo-Beamte integrierte. 1931 aufgelöst, wurde die Arbeit 1937 wieder aufgenommen – nun waren die Beamtinnen allerdings vorrangig für die sogenannten Jugendschutzlager zuständig, die nichts anderes waren als Konzentrationslager für Heranwachsende. Nach Kriegsende bemühten sich die Briten, die Weibliche Polizei in Hamburg nach dem Vorbild im eigenen Land zu formen, wo es schon länger Polizistinnen gab, die sich nicht ausschließlich um Kinder und weibliche Jugendliche kümmerten, sondern auch für andere Aufgaben – etwa Streife zu gehen – eingesetzt wurden.

Wie war es damals für Frauen, in dieser Männerwelt zu arbeiten? Wurden sie überhaupt ernst genommen? Hat sich das Berufsbild von dem der Männer unterschieden?

Die Polizistinnen sollten sich auf ihre vermeintliche Kernkompetenz konzentrieren: ihre Mütterlichkeit. Verständnisvolles Nachfragen, sich um Kinder und Jugendliche kümmern, solcherlei, was den Männern dann auch nicht an den Karren fuhr. Ernst genommen wurden die Polizistinnen von ein paar Kollegen sicher, da sollte man nicht verallgemeinern; im Großen und Ganzen aber herrschte eine klare Trennung, wer was zu tun hatte. Und ja, auch wenn die acht Wochen dauernde Ausbildung dieselbe für Frauen und Männer war (und die Bezahlung bei beiden gleich schlecht), so kümmerten sich die Frauen anschließend um Kinder und weibliche Jugendliche, hin und wieder auch um Vernehmungen im Rahmen von Sexualdelikten bei weiblichen Erwachsenen; zudem liefen die Polizistinnen nach 1945 auch Streife. Sie saßen aber nicht im selben Büro wie ihre männlichen Kollegen und waren nicht befugt, eine Waffe zu tragen.

Wissen Sie Genaueres über die Ausbildung zur Schutzpolizistin? Was wurde da vermittelt? Im Buch heißt es zum Beispiel, den Polizistinnen wurde in der Ausbildung beigebracht, sie sollten ihr Büro für ihre Besucherinnen schön einrichten und Spielzeug für die Kinder bereitstellen.

In der Ausbildung wurde ihnen dasselbe beigebracht wie den Männern, was bei achtwöchiger Ausbildungsdauer natürlich nicht viel war – ein bisschen Theorie, ein bisschen Praxis, zum Beispiel, eine Festnahme durchzuführen. Im Anschluss trennten sich die Wege und die Frauen konzentrierten sich auf Kinder und weibliche Jugendliche. Die Büros, das war schon vor dem Zweiten Weltkrieg so, sollten freundlicher aussehen als die der männlichen Kollegen und Kinder ansprechen, sodass sich diese bei einer Befragung wohlfühlen würden.



Haben die ersten Polizistinnen im Vergleich zu den Männern schlechter verdient?

Männliche und weibliche Polizisten haben nach 1945 gleich viel (besser gesagt gleich wenig) verdient. Das war sicher auch ein Grund, wieso sich überhaupt Bewerberinnen gemeldet haben, die Polizei hatte nach 1945 bei der Bevölkerung keinen besonders guten Ruf. Dieser Umstand, dieselbe Bezahlung, sowie die Tatsache, dass man während der Ausbildung ein Dach über dem Kopf hatte sowie eine warme Mahlzeit am Tag, war für die Zahl der Anwärtnerinnen sicherlich förderlich.

Es gibt ein historisches Vorbild für Ida Rabe. Wie sind Sie auf die echte erste Polizistin Hamburgs gestoßen und was ist über sie bekannt?

Rosamunde Pietsch gilt als die „Mutter aller Polizistinnen“. Das muss man natürlich etwas einschränken, denn Frau Pietsch begann ihre Ausbildung bei der Hamburger Polizei 1945, und Polizistinnen gab es, wie gesagt, ja schon weit vorher. Neu aber war, dass die Frauen zur Schutzpolizei kamen, auch Streife liefen und sogar uniformiert waren (in Hamburg seit 1946). Wenn man nach Polizistinnen der Nachkriegszeit in Hamburg sucht, stolpert man unweigerlich über sie, die 2016 im Alter von 101 Jahren starb. Sie wurde in den 1950ern als einzige Frau zur Kommissarin ausgebildet und kurze Zeit später zur Leiterin der Weiblichen Schutzpolizei in Hamburg.



Rosamunde Pietsch, die „Mutter aller Polizistinnen“

Auch für den Fall, in dem Ida Rabe ermittelt, gibt es ein reales Vorbild. Was hat es damit auf sich?

In den Nachkriegsjahren versetzte in Berlin ein Mann die Frauen in Angst: „Schrecken der brandenburgischen Wälder“ genannt, überfiel, vergewaltigte und ermordete Willi Kimmeritz im Umland Frauen, die auf Hamsterfahrt waren, um Nahrungsmittel für ihre Familien und sich aufzutreiben. Ich habe seine schrecklichen Taten für meinen Roman allerdings abgewandelt, nicht nur was den Ort betrifft, sondern auch viele Details verändert.

Ida Rabe ermittelt im Krimi gegen einen Vergewaltiger, dem zahlreiche Frauen im Hamburger Umland zum Opfer fallen. Das basiert ja auf wahren Tatsachen, zum Kriegsende kam es bekanntlich zu Vergewaltigungen. Wie sind Sie mit diesem schwierigen Thema im Buch umgegangen?

Vergewaltigungen sind ja leider kein Thema, das sich auf jene Zeit begrenzen lässt. Nach wie vor wird Macht auf diese Weise ausgelebt, werden Menschen auf diese Weise gequält und gedemütigt. Sie sind somit zeitlos und gehen mich heute so an wie die Menschen, die damals gelebt haben. Mir war beim Schreiben vor allem wichtig, dass Ida Rabe den Frauen uneingeschränkt glaubt und nie die Schuld bei ihnen sucht. Dies ist leider ebenfalls ein zeitloses Thema: Auch heute noch wird oft dem Opfer zumindest eine Mitschuld gegeben, sei es, weil die betreffende Person sich angeblich aufreizend gekleidet hat, sie sich an Orten bewegt hat, die sie besser nicht aufsuchen sollte (so wie die Londoner Polizei den Frauen 2021 im Stadtteil Clapham riet, nachts lieber nicht allein auf die Straße zu gehen, nachdem Sarah Everard vergewaltigt und ermordet wurde); oder aber nicht deutlich genug verneint habe. Dabei ist dies sehr wichtig, wie ich finde: dem Opfer muss geglaubt werden. Begegnet man einer Person, die eine solche Tat anzeigt, mit Zweifeln, wird sie ein weiteres Mal erniedrigt und verletzt.

Ida Rabes Einsatzgebiet ist die sagenumwobene Davidwache auf Sankt Pauli. Was ist das Besondere an dieser Wache, damals wie heute?

Sie ist auf gewisse Weise das Herz Sankt Paulis. Eine kleine Wache auf einer der bekanntesten Straßen der Welt – die Reeperbahn ist ja besonders im Ausland sagenumwoben und ungeheuer anziehend. Ich habe eine Zeitlang in Sankt Pauli gelebt und hatte meinen kompletten Lebensmittelpunkt dort. Die Davidwache hatte immer etwas irgendwie Beruhigendes (sie sieht ja auch, anders als viele andere Wachen, sehr hübsch aus); natürlich war ich aber trotzdem nicht erpicht darauf, je dort zu landen.



Sie beschreiben die Nachkriegszeit in Hamburg sehr lebendig. Es gibt zu wenig zu essen in der Stadt und die Leute versuchen, auf dem Schwarzen Markt oder bei Bauern auf dem Land etwas zu essen zu bekommen, in der Regel durch Tauschgeschäfte. Wie ist es Ihnen gelungen, sich in derartige Lebensumstände einzufühlen?

Ich liebe es zu recherchieren. Ich lese alles Mögliche, bestelle mir Unmengen an Büchern (Sachbücher, Fotobücher, was immer ich zwischen die Finger bekommen kann) und klicke mich durch Zeitungsdatenbanken, was besonders hilfreich ist, weil man dann auch den Ton erfassen kann, wie damals z. B. über den Schwarzen Markt berichtet wurde. Natürlich kann man die Umstände von heute nicht mit damaligen vergleichen, dennoch gab es auch in meinem Leben Zeiten, in denen ich über sehr wenig Geld verfügte und mir selbst eine Fahrt mit der S-Bahn nicht leisten konnte. So etwas kann dann natürlich hilfreich sein, sich den Alltag in noch weit größeren Nöten immerhin ansatzweise vorstellen zu können.

Ab einem gewissen Punkt versuche ich das, was ich recherchiert habe, übrigens wieder zu vergessen. Ich schreibe ja keine Sachbücher. Würde ich mich sklavisch an die Fakten halte, käme wohl ein Roman heraus, der keinerlei sachliche Ungenauigkeiten oder Fehler enthält, der aber garantiert fad und leblos wäre. Irgendwann muss die Fantasie übernehmen, sonst wird es langweilig.

Den Schwarzen Markt gab es ja wirklich in Hamburg. Wo genau befand er sich und wie funktionierten die Geschäfte, die natürlich illegal waren?

Es gab mehrere. Wo immer sich Käufer finden, finden sich auch Verkäufer. Der im Roman thematisierte befand sich in der Talstraße in Sankt Pauli, fünf Gehminuten von der Davidwache entfernt. Dort wurde alles eingetauscht, was irgendwie von Wert war, das Familiensilber, die Pelzmäntel der Großmutter etc. Am besten waren diejenigen dran, die Zigaretten hatten – z. B. von den britischen Soldaten erhalten. Dafür bekam man alles, was einen am Leben hielt und sogar Luxusgüter wie Kaffee, obwohl das Pfund im Laden 400 Reichsmark kostete und somit unerschwinglich war. Der Schwarze Markt war wie ein Supermarkt, nur dass die Geschäfte illegal waren und sich die Preise unmittelbar nach der Nachfrage richteten. Zum Nachteil des Käufers ...

Wie haben Sie diese detailreichen historischen Fakten recherchiert?

Indem ich gelesen, gelesen, gelesen habe. Und mich einmal quer durchs Internet gewühlt.

Sie haben selbst viele Jahre auf Sankt Pauli gewohnt und dort auch zeitweise als Türsteherin in einer Bar gearbeitet. Wie heißt die Bar und gibt es sie heute noch?

Sie hieß Tele 5 Bar, und nein, es gibt sie leider nicht mehr.

Beim Schreiben haben Sie bevorzugt Musik der Beatles gehört, die ja auf Sankt Paulis Bühnen groß geworden sind. Zufall? Oder konnten Sie damit die Atmosphäre des Stadtteils an Ihren Schreibtisch transportieren?

Das war tatsächlich Zufall. Bei mir gibt es immer eine Platte, die ich beim Schreiben rauf und runter höre, und eine Zeitlang war das „Let It Be Naked“ (von 1970, also nicht mehr aus der Hamburger Zeit der Beatles). Ich habe aber auch Sachen aus den 40ern gehört: Billy Holiday, Ella Fitzgerald etc., um mich in diese Zeit zu versetzen, sowie eine wilde Mischung aus den letzten drei Jahrzehnten, da sind dann kapverdische Interpreten genauso dabei wie mexikanische, deutsche, die auf Englisch singen (weil mich deutsche Texte zu sehr ablenken) und ganz, ganz selten auch Klassik.

Inzwischen leben Sie in Brandenburg, aber Ihr ganzes Schreiben dreht sich um Hamburg und Sie sind ganz offensichtlich fasziniert von der Stadt. Wann ziehen Sie eigentlich zurück?

Tja, ich befürchte, daraus wird nichts. Wir sind hier am Berliner Stadtrand mittlerweile fest verwurzelt, mein Mann kommt aus Berlin, und meine Kinder wären nicht angetan davon, wenn wir sie woanders hin verpflanzen würden. Aber ich finde das gar nicht so schlecht. Beim Schreiben transportiere ich mich gern an Sehnsuchtsorte (manchmal passiert natürlich auch das glatte Gegenteil, wenn ich heilfroh bin, den Blick zu heben und auf meine Gänseblümchenwiese zu gucken; dann nämlich, wenn das Thema oder der Handlungsort sehr düster ist). Hamburg ist mein Sehnsuchtsort, und ich finde, das ist etwas Schönes: Dorthin zu fahren ist immer etwas Besonderes für mich. Und anders als bei Leuten, deren Traumziel die Malediven oder Seychellen sind, ist ein Ausflug auch kurzfristig realisierbar und nicht exorbitant teuer. Eigentlich perfekt :)



Rosamunde Pietsch: Hamburgs erste Polizeikommissarin

- **20.02.1915** geboren
- Pietschs Vater unterstützt den Aufbau der Weiblichen Schutzpolizei
- **1945**: erster Lehrgang für die uniformierte „Weibliche Schutzpolizei“ auf Intervention der britischen Militärregierung
- Aufgabengebiete der „Weiblichen Schutzbehörde“: Jugendschutz, Gefahrenabwehr für Minderjährige, Ahndung von Sittlichkeitsdelikten, Verfolgung von Straftaten Jugendlicher unter 14 Jahren und von Frauen
- **1945**: Rosamunde meldet sich zur Ausbildung und tritt mit 30 Jahren auf dem Kasernenhof Zeisestraße in Altona an
- Kleidung: Baskenmütze, Trainingshose, Schuhe, Handschuhe, Trillerpfeife
- Acht Wochen Ausbildung: Infos über Festnahmen, Inverwahrnahmen, Strafprozessanordnung, Anordnung einer Untersuchung
- insgesamt 300 Männer und 30 Frauen im Jahrgang
- **1946**: erste einheitliche blaue Uniformen mit Rock
- Einsatzgebiet von Rosamunde: Hauptbahnhof mit den umliegenden Bunkern (v.a. Jahnhalle mit Wolldeckenallee)
- Aufgaben: Bunker durchkämmen, Ausweise kontrollieren, Razzien zur Aufklärung von Geschlechtskrankheiten, Überwachung von bettelnden Kindern (Kohlenklau, Klau von Hamstergut)
- 52 Stunden Arbeitswoche
- Recht auf Schwerstarbeiterkarte: 50g Fleisch, 100g Weißbrot in der Woche
- Lohn: 245 Reichsmark (gleicher Lohn wie Männer)
- **1953**: Pietsch wird erste weibliche Kommissarin
- **1954**: Pietsch wird Leiterin der „Weiblichen Schutzpolizei“ mit 45 Frauen
- **19.05.2016**: im Alter von 101 Jahren verstorben



Leseeindrücke: Die Anfänge der Weiblichen Polizei in „Altes Leid“

„Hören Sie mir zu, Fräulein Rabe. Sie haben weder an einem Tatort noch an dem Fundort einer Leiche auch nur das Geringste zu suchen. Wenn Sie etwas über das Opfer in Erfahrung bringen wollen, kommen Sie zu mir oder zu Oberkommissar Brasch. Haben Sie mich verstanden?“

„Das hätte ich ja getan.“ Zu ihrer eigenen Überraschung war Ida mit einem Mal ganz ruhig. „Aber seien Sie ehrlich: Hätten Sie mir etwas gesagt? Ich arbeite nicht bei der Kriminalpolizei, wie Sie wissen. Und die Mitglieder der Weiblichen Polizei werden zwar bei dem einen oder anderen Anlass durchaus gern gesehen, aber nicht etwa, weil man ihnen etwas zutraut, sondern rein aus dem Grund, weil ein paar Frauen bei der Polizei eine willkommene Abwechslung bieten. **Aber dass wir auch einen Kopf haben, mit dem wir denken und sogar Schlussfolgerungen ziehen können, traut uns niemand zu.** Oder bilden Sie da etwa eine Ausnahme?“
(S. 118)

„Wir bringen Qualitäten mit, nach denen sich unsere männlichen Kollegen die Finger lecken würden.“

„Und welche wären das?“ Heide Brasch klang mehr als nur zweifelnd.

„Sie und ich, wir haben Sitzfleisch, wir können gut kombinieren, wir setzen neben unserem Verstand auch unser Gefühl ein, und wenn es darum geht, nicht herumzujammern, weil unsere Füße wund gelaufen sind, sind wir den Kollegen auch um Meilen voraus.“

Brasch starrte auf die rissigen Gehwegplatten und schien wenig überzeugt.

„Also, fassen Sie zusammen“, forderte Ida sie dennoch auf.

„Wozu?“

„Damit Sie es verinnerlichen. **Sitzfleisch, rauchende Köpfe und brennende Füße.** Das ist unser Geheimnis. Damit ziehen wir mindestens gleichauf mit den Herren der Schöpfung, glauben Sie mir.“

Heide Brasch schnaubte, sah aber nicht mehr ganz so mutlos aus.

„Ich wiederhole. Sitzfleisch, rauchende...“

„... Köpfe und brennende Füße.“ Brasch lächelte schief. „Ich habe es verstanden. Danke, Fräulein Rabe.“

(S. 266)

Leseeindrücke: Die sexuelle Diskriminierung der Frauen in „Altes Leid“

(Es spricht Polizeimeister Hildesund.)

„Für Sexualdelikte interessieren Sie sich, Fräulein Rabe? Einem Vergewaltiger wollen Sie auf der Spur sein? Dann sind Sie sich gewiss auch im Klaren darüber, dass Notzucht in den allerwenigsten Fällen wirklich vorliegt. Haben Sie schon einmal von *Vis haud ingrata* gehört? Lassen Sie es mich Ihnen erklären: Darunter versteht das Gesetz *nicht unwillkommene Gewalt*.“

(...)

„Wie sehr sich die Frau wehrt, ist entscheidend, wenn einem Mann Notzucht vorgeworfen wird. Schließlich ist es ja wohl allgemein bekannt, dass sich Damen gern auch mal etwas gröber anfassen lassen. Wie soll man da wissen, wie weit man gehen darf? **Ich sag Ihnen was, Fräulein Rabe. Sie und alle anderen Frauen machen es sich verdammt leicht zu behaupten, Ihnen wäre Gewalt angetan worden. Dabei haben Sie den Mann verführt, haben Sie es genossen, wie wild Sie ihn gemacht haben.**“

(...)

„Glücklicherweise ist die Rechtsprechung eindeutig“, redete er einfach weiter. „Nur dann kann man von Notzucht sprechen, wenn der Mann große Kraft angewandt hat und die Frau wirklich Widerstand geleistet hat. **Ein bisschen eitles Sträuben macht niemanden zum Opfer.**“ Stolz und zufrieden mit sich reckte er sein Kinn.

(S. 280)

Oberkommissar Brasch holte so tief Luft, dass er auf dem schmalen Stuhl ins Wanken geriet. „Ach, hören Sie doch auf! Was haben Sie den Damen denn eingeredet? **Ein Sittendelikt, weil ihnen der Täter die Kette abgerissen hat und dabei einen Schritt zu nahe kam?**“ Vor Verärgerung war Idas Stimme kaum mehr als ein Zischen. „Eingeredet habe ich ihnen gar nichts. Und wenn der Kerl die Frauen würgt und so schwer missbraucht, dass sie beinahe daran sterben, kann von einem simplen Zunahekommen mit Sicherheit nicht die Rede sein.“ Sie machte eine Pause und stellte fest, **dass ihre Worte auf Brasch nicht die leiseste Wirkung hatten.**

(S. 306)

Lea Steins Schreibtisch: Gründliche Recherche zu „Altes Leid“

